

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 120.

Berlin, Sonnabend den 5. Oktober

1844.

Brasilien.

Der Diamanten-Distrikt in der Provinz Minas-Geraes.

Die alten Formalitäten, denen sich die Reisenden, welche den Diamanten-Distrikt besuchen wollten, unterwerfen mußten, haben aufgehört, seitdem das Monopol der Regierung aufgehoben worden ist. Man geht frei ein und aus, ohne eine Durchsuhung bestehen zu müssen. Die Diamanten werden dem Meistbietenden verkauft, und der Staat erhebt keinen Zoll von dem Verkauf; nur das Gold ist einem Ausfuhrzoll und einer sogenannten Münzsteuer unterworfen. Es existirte ehemals ein Münz-Hotel in Villa do Principe, einer Stadt, die am Eingang des Diamanten-Distrikts liegt; gegenwärtig wohnt daselbst noch ein Direktor und Beamte, die ihren Gehalt beziehen, ohne irgend etwas dafür zu thun. Die Aufhebung des Monopols fand im Jahre 1831 statt; damals wurden die Intendanten der Regierung von der Bevölkerung vertrieben, worauf sowohl Sklavenbesitzer als freie Neger sich der herrenlos gewordenen Minen bemächtigten.

Das Land nimmt eine ganz andere Gestalt an, sobald man sich von Villa do Principe entfernt hat. Nachdem man einige Zeit am schattigen Ufer eines Baches entlang gegangen ist, betritt man eine gebirgige Gegend, wo man von Felsenmassen von einer Art sandigen Steins umgeben ist; Haufen dieses Steins bilden isolirte Hügel von bizarrer Form. Die Vegetation beschränkt sich auf einige armfelige Palmbäume, einige Mimosa's und dornige Pflanzen; der Boden ist vertrocknet und dürr. Nach einem zweistündigen Marsch unter diesen Steinen stieg ich an die Ufer des Biao hinab, einen Nebenfluß des Jequitinhonha. Trotz der Breite des Flusses, war das Bett nicht sehr tief, und unsere Pferde konnten es durchwaten, ohne das Gepäck zu benehmen. Ich ließ im Osten San-Gonzales und Nilho-Velho liegen, alte Diamanten-Wäschereien, die jetzt fast aufgegeben sind. Gezwungen, in einen Gasthof einzufahren, sah ich ein Elend und einen Schmutz vor mir, die Alles übertrafen, was ich bisher hatte beobachten können. Konnte ich wohl ahnen, daß ich hier den Diamanten-Distrikt betreten, diese geheimnißvolle Wiege der Reichthümer Brasiliens? —

Diamantina oder Tejucco, die Hauptstadt des Distrikts, ist 84 deutsche Meilen von Rio-Janeiro entfernt. Sie liegt am Abhang eines Berges in einer dünnen, sandigen Umgebung. Die Unfruchtbarkeit des Bodens nöthigt die Bewohner, ihre Borräthe aus entfernten Dörfern zu beziehen. Die Ernährung eines Pferdes kostet in Diamantina täglich 3 Francs; man kann hieraus auf die Theuerung der übrigen Waaren schließen.

Die Bewohner dieser Stadt zeichnen sich durch eine Herzlichkeit und Freundlichkeit gegen die Fremden aus, wie man sie sonst selten in Brasilien findet; selbst die Frauen schütteln hier das Joch jenes Zwanges ab, der sie in den meisten anderen Städten für den Fremden fast unzugänglich macht.

Man trifft in der Umgegend der Stadt mehrere Gold- und Diamanten-Wäschereien. Die Gefälligkeit der Eigentümer setzte mich in den Stand, mir eine genaue Kenntniß der Art zu verschaffen, wie die Diamanten gewonnen werden. Es hängt dabei viel vom Zufall ab. Der Sand, der das Gold und die Diamanten umhüllt, heißt cascalho. In der Umgegend von Diamantina wird der cascalho aus dem Bett des Flusses Jequitinhonha gewonnen, dessen Wasser für diesen Zweck an verschiedenen Stellen abgeleitet ist.

Die Mittel zur Gewinnung der Diamanten sind seit den ersten Versuchen dieselben geblieben. Da der Preis der Handarbeit fast allen Gewinn absorbiert, so können die Eigentümer der Wäschereien nur dann ihr Glück machen, wenn sie Diamanten von großem Werthe finden. Dennoch wird die Oktave von 32 Diamanten in Tejucco mit 400,000 Reïs (etwa 300 Thaler) bezahlt; ich sah einen einzigen Diamanten mit 600,000 Reïs (750 Thaler) bezahlen. Ich war erstaunt über die Art, wie diese Käufe gemacht werden. Ein Neger bringt Diamanten, der Kaufmann untersucht sie, hütet sich aber, sie zu wiegen, und bietet einen Preis; wenn dieser Preis angenommen wird, so legt der Neger die Diamanten nieder, im entgegengesetzten Fall zeigt er sie den anderen Kaufleuten. Oft wird ein von einem Kaufmann auf 200 Thlr. geschätzter Diamant von seinem Nachbar mit 300 bezahlt. Ich sagte einem reichen Brasilianer, daß bei uns die Diamanten nach dem Gewicht bezahlt würden; er schien mich nicht zu verstehen und antwortete, er kaufe die Diamanten nach dem bloßen Anblick. Dieses Verfahren nimmt dem Handel jede Regelmäßigkeit, und die Käufer verlieren oft bei einem Geschäft, während sie bei einem anderen gewinnen.

Das Waschen des cascalho erfordert eine Reihe von Operationen. Zuerst

wird der cascalho einem starken Wasserstrom ausgefegt; der Sand wird auf ein eisernes Sieb gestürzt, welches, von einem Sklaven in Bewegung gesetzt, die größeren Kiesel festhält, während der Sand und die Diamanten fortgerissen werden. Dann legt man den von den Kieselsteinen befreiten Sand in einen von drei Seiten geschlossenen hölzernen Rahmen. Ein Neger, mit einem großen hölzernen Napf in der Hand, tritt an die offene Seite und besprüht fortwährend den cascalho. Das Wasser, das mit Kraft darauf fällt, nimmt die kleinen Kiesel fort, und nach einer einstündigen Arbeit bleibt nur noch eine geringe Quantität des cascalho übrig, kaum der zwanzigste Theil von dem, womit der Rahmen ausgefüllt worden. Die dritte und letzte Operation besteht in der Waschung des kostbaren Sandes in dem Napf oder der batea. Acht Neger stellen sich ins Wasser, jeder nimmt vier bis fünf Pfund cascalho in seinen Napf und schüttelt denselben darin um. Indem er fortwährend das Wasser erneuert, bringt er alle werthlose Sandkörner heraus. Endlich tritt der Diamant hervor, indem seine vollkommene Crystallisation ihn erkennen läßt. Die Neger zeigten mir mehrere Male Diamanten in ihrer batea, ohne daß ich im Stande war, sie zu unterscheiden. Die Diamanten müssen sehr groß seyn, um schon bei der zweiten Operation erkannt zu werden. Ich wohnte einer Waschungs-Operation bei, die zwei Stunden dauerte; acht Neger waren dabei beschäftigt. Diese Operation lieferte sieben Diamanten von einem Werth von 160 Francs und eine Quantität Gold, die auf 30 Francs geschätzt ward. Der cascalho war arm, und der Eigentümer schien mir mit dem erhaltenen Resultat unzufrieden. Alle Operationen werden von Aufsehern bewacht. Uebrigens werden jetzt die Neger mit weniger Strenge behandelt, auch sind die Diebstähle vielleicht nicht so häufig, als zur Zeit, wo die Nachgrabungen ein Monopol der Regierung waren.

Das Bett des Jequitinhonha ist es nicht allein, wo sich Gold und Diamanten finden; nach neueren Entdeckungen enthalten auch die Berge, die sich von diesem Fluß bis zum San-Franziſco erstrecken, ebenfalls sehr reiche Adern. Die unter dem Namen der Sierra des Großmoguls bezeichnete Bergkette, die etwa 38 Lieues von Diamantina liegt, ist der Schauplatz wichtiger Nachgrabungen. Trotz den von einer Erkursion in den Bergen Brasiliens unzertrennlichen Strapazen, beschloß ich, mich nach der Sierra des Großmoguls zu begeben; ich war begierig, die Gewinnung der Diamanten in ihrer zwiefachen Form, im Bett der Flüsse und im Schoß der Berge, kennen zu lernen.

Ich nahm nicht ohne Bedauern Abschied von den liebenswürdigen Bewohnern Diamantinas. Ich verließ dasselbe am 10. Januar 1843. Nachdem ich den Rio-Manso passirt, erreichte ich den Arroial oder Flecken, der den Namen jenes Flusses trägt. Ich suchte die Gastsfreundschaft eines ehemaligen Obersten nach, der mich über den Zustand der Provinz belehrte. Ein Missionair hatte daselbst vor kurzem durch seine Predigten einen heilsamen Einfluß ausgeübt. Mein Wirth schrieb demselben die Ruhe dieses Theils der Provinz zu, dessen Bevölkerung sich nicht gegen die Regierung empört hat. Der Missionair hatte die Gläubigen aufgefordert, wenn sie in die Kirche kämen, Steine zur Ausbesserung dieses Tempels auf den Köpfen mitzubringen. Die Bewohner hatten diese Vorschrift gewissenhaft erfüllt, waren aber hierbei stehen geblieben, und die Steinhäufen warteten noch auf die Hand der Architekten. Die moralischen Resultate der Mission waren befriedigender ausgefallen. Man führte mir mehr als hundert Eben an, deren Schließung die Ermahnungen des Predigers bewirkt hatten. Selbst Mädchen von schlechtem Lebenswandel zeichneten sich durch ihren religiösen Eifer aus. In Diamantina, wie in allen bedeutenderen Dörfern des Distrikts, war der Zubrang zu diesen Predigten so groß gewesen, daß man Mühe hatte, in den Kirchen Platz zu finden. Die ganze benachbarte Bevölkerung verließ ihre Arbeiten, um sich nach den Predigten zu begeben. Ganze Familien brachten acht oder zehn Tage fern von ihren Wohnungen zu, um die von dem Missionair vorgeschriebenen Frömmigkeits-Übungen zu erfüllen. Wenn diese frommen Bestrebungen eifriger Prediger eine größere Ausdehnung gewannen, so würden sie auf die allgemeinen Sitten und namentlich auf die des Klerus einen heilsamen Einfluß ausüben. (Schluß folgt.)

Frankreich.

Der gegenwärtige Stand der französischen Industrie.

(Fortsetzung.)

Da alle Gewerbe bei der großen Musterung der Industrie vertreten seyn wollten, so sah man aus manchen, deren Arbeiten sich nicht transportiren

lassen, nur Modelle zur Veranschaulichung neuer Methoden. Dies geschah z. B. für die Maurerarbeiten. Dazu kamen unzählige Proben der einzelnen Baumaterialien und Ausschmückungen der Gebäude, als da sind Ziegel, Dafen, Fußböden, Stuckatur- und Marmorarbeiten, Holz- und Metallverzierungen.

Die chemische Fabrication hat ebenfalls mannigfache und nicht unwichtige Dinge zur Ausstellung geliefert. Der auswärtige Handel konsumirt allein für Parfümerien jährlich acht Millionen. Dasselbe ist bei Lederarbeiten der Fall, die sich einer großen Verbesserung zu erfreuen hatten. Wir rechnen hierher die präparirten Häute und die Handschuhe; ausgearbeitete Felle brachten 21 Millionen ein. — Die Hutmacherei scheint keinen Aufschwung nehmen zu wollen; weder hat die Fabrication Fortschritte gemacht, noch die Ausfuhr sich seit drei Jahren über den Werth von zwei Millionen erhoben.

Der Export weissen und bunten Papiers hat sich seit zehn Jahren mehr als verdoppelt und beträgt heute acht Millionen. Die Maschinen-Fabrication hat den Preis bedeutend erniedrigt, dagegen die Consumtion in gleichem Maße gehoben. Man sah auf der Ausstellung eine Papiermühle, die nach Belgien bestimmt war und mit Maschinen zu wissenschaftlichen Zwecken an Nützigkeit wetzeln konnte. Mit der Papierbereitung zugleich blühen die Typographie, Lithographie, der Karten- und Rotendruck, welche Künste Frankreich ein jährliches Kontingent von neun Millionen Francs und darüber liefern.

Im Jahre 1843 wurden ferner aus Frankreich exportirt: für 18,300,000 Fr. Posamentierwaaren, für 1,200,000 Fr. Tischlerarbeiten, für eben so viel Regenschirme, für fünf Millionen Modewaaren und für fünf und eine halbe Mill. Galanteriewaaren.

IV. Frankreichs Handel und Industrie in ihren Beziehungen zum Ausland. — Seiden-, Wollen-, Leinen- und Baumwollen-Fabrication.

Diejenigen fremden Waaren, die nicht in Frankreich verbraucht werden, dürfen, eben so gut wie die Kolonialwaaren und rohen Stoffe, in den Häfen stationiren und unbeschwert im Lande transitiren, um durch die Land- und Wassergränzen von einem Volke zum anderen zu gehen. Diese kommerzielle Bewegung, die fast ohne das Hinzutreten des Landes und unter geringen Kosten geschieht, nennt die Verwaltung den allgemeinen Handel; speziell dagegen heißt der bloß französische, insofern er in Aus- und Einfuhr besteht. Die nachfolgende Tabelle wird zeigen, wie hoch sich die Geschäfte belaufen, die das Ausland mit Frankreich und unter den Augen desselben macht:

Im J. 1843 betrug der allgemeine Handel an Import	1,121,400,000 Fr.
der spezielle	843,600,000 „
Uebergewicht des Transit	275,800,000 Fr.
An Export betrug der allgemeine Handel	992,000,000 Fr.
der spezielle	687,300,000 „
Uebergewicht des Transit	304,700,000 „

Frankreich liegt sehr passend für die Communication zwischen den Vereinigten Staaten, dem übrigen Amerika, England und theilweise auch Spanien auf der einen Seite, und Sardinien, der Lombardei, der Schweiz, dem Zollverein und Belgien auf der anderen. England benützt sogar nicht selten den Weg über Frankreich für die Waaren, welche nach dem Mittelmeere bestimmt sind. Was dagegen über Holland, Bremen, Hamburg, Triest, Genua und Livorno in das Innere Europa's eingeführt wird, passiert Frankreich nicht.

Indem wir die Productionen der verschiedenen französischen Fabriken mit einander vergleichen, können wir ihre relative Güte bestimmen; dennoch wird unser Urtheil so lange seines vollen Werthes entbehren, als es noch nicht von denjenigen Nationen bestätigt ist, mit denen Frankreich in Handelsverbindung steht. Solche Waaren, als schon dort fabricirt werden, sind prohibirt, und darum werden diese Fabricate nur nach dem Stande des auswärtigen Handels beurtheilt werden können. Das Ausland muß durch seine größere oder geringere Consumtion zeigen, ob Frankreich hierbei einen vortheilhaften Weg eingeschlagen hat. Dasselbe findet statt, wenn in irgend einem Fabricate eine andere Nation als Rivalin auftritt. Dann wird der auswärtige Konsument, dem es frei steht, zu wählen, über die Vorzüglichkeit entscheiden, denn die inneren Märkte werden natürlich von den Landesfabriken beherrscht. Unter diesem Gesichtspunkte werden wir die vier großen Industriezweige durchgehen, die den glänzendsten Theil der Gewerbe-Ausstellung bilden: die seidenen, wollenen, leinenen und baumwollenen Gewebe, auf deren Bereitung das Maschinenwesen und die praktische Chemie vorzugsweise berechnet sind. Wenn in unseren Untersuchungen einige Zahlen vorkommen werden, so entschuldige man uns damit, daß dieselben oft die einzigen Beweise für unsere Behauptungen sind.

Hinsichtlich der Gewebe wird Niemand den Franzosen die Suprematie streitig machen. Kein Land hat solche Productionen aufzuweisen, als die französischen Manufakturen liefern. In seidenen Fabricaten excelliren sie durch ihren Sammet, Satin und ihre Façonnes; in wollenen durch ihre Tuche, Merino's und Shawls; in leinenen durch ihre Batiste und Linon's; in baumwollenen durch ihre Kaltune. Dessenungeachtet müssen sie die Konkurrenz des Auslandes fürchten, denn sie sind über ihr Ziel hinausgegangen. Sie arbeiten für die Bedürfnisse des Reichthums und des Luxus und vernachlässigen die größeren Stoffe, die von der Masse des Volkes verbraucht werden.

Außer den allgemeinen Ursachen, die wir für den schwachen Stand der französischen Industrie angegeben haben, erwähnen wir noch der Steuern, mit

denen die rohen Stoffe belegt sind und die sich, trotz aller Begünstigungen der Ausfuhr, fühlbar machen. Der Fabrikant weiß nicht immer im voraus, ob er für den Export arbeitet, und wird darum nur mit Unbequemlichkeit der ihm vom Gesetze bewilligten Vortheile theilhaftig; ferner ist es ihm durch die absoluten Prohibitionen unmöglich, die Fabricate der auswärtigen Konkurrenten kennen zu lernen, und er bleibt daher oft stehen, wo er unter jeder Bedingung fortschreiten müßte.

Das Spinnen und Weben gehört unter die ältesten Künste der Welt. Die Wolle der Thiere, später die Seide, Wolle und Baumwolle, mußte früh den Kunstfleiß der Menschen erwecken, bis man dazu gelangte, die verschiedenen Gewebe zu produziren, die unsere Zeit bezeichnen. Die Gewebe, die einer Bevölkerung zur Verschönerung ihrer Wohnungen und zur Kleidung dienen, sind das sicherste Zeichen des Wohlstandes oder des Elends derselben. Demnach übt aber eine Macht, die die ganze Welt anerkennt, die Mode, einen großen Einfluß auf die Wahl der Stoffe wie auf die Form, die ihnen gegeben wird, und die bald nur für diese, bald nur für jene Zeuge paßt. Darum geschieht es oft, daß diese scheinbar geringfügige und kleinliche Ursache Reichthümer schafft und zerstört kann, ohne daß die Vernunft dabei ins Spiel kommt.

Fast Niemand kann sich eines Eindrucks erwehren, wenn er einen neuen Stoff von heller, dunkler oder bunter Farbe sieht, der dabei vielleicht zu einem Kleidungsstück von ungewohntem Schnitte verarbeitet ist. Wenn dasselbe neben der Fremdartigkeit auch noch eine gewisse Harmonie und Eleganz zeigt und von einer Person von Auszeichnung getragen wird, so fehlt keine Bedingung, die nöthig ist, eine neue Mode zu schaffen. Diese Person wird ein Typus, den sich Jeder beist, nachzuahmen, und ohne daran zu denken, daß die Grazie, die wir ihr zuerkennen, ihr ganz eigenthümlich seyn kann, nimmt ein ganzes Land den neuen Stoff oder die neue Tracht an. Die Dauer einer Mode ist unbestimmt; anfänglich ist sie im Besitz einer kleinen Anzahl Auswählter, dann gewinnt sie an Terrain und siegt nicht selten über Bequemlichkeit und natürlichen Geschmack. Aus den höheren Klassen, in denen sie entsteht, steigt sie hinab durch alle Stufen der Gesellschaft, treibt die alten Gewohnheiten vor sich her und zerstört sie, bis sie selbst von einer neuen Mode ereilt wird, die durch irgend einen neuen Zufall entstanden und berufen ist, rascher oder langsamer dieselbe Bahn zu durchlaufen. Und dennoch hat solche flüchtige Macht in ihrer ephemeren Herrschaft Reichthümer vertheilt, ganze Bevölkerungen in Aufregung gebracht und zu den wichtigsten industriellen Erfindungen veranlaßt.

Die höchsten Gewalten sind ohnmächtig der Mode gegenüber. Sie folgt der Anmuth und widersteht dem Zwange. In Frankreich z. B. ist es Vorschrift, einer Einladung des Königs nur in dem sogenannten Hofkostüme Folge zu leisten. Die Gesellschaften, in denen die Etikette diese Tracht verlangt, sind das sonderbarste Gemisch der verschiedensten und geschmackloseten Kleidungen, und Künstler, Gelehrte oder Bürger, die durch keine Uniform, gleich den öffentlichen Würdenträgern, ausgezeichnet sind, würden in ihren Kreisen verlacht werden, wenn sie im Hofkostüm erschienen, und beissen sich, dasselbe abzuwerfen, sobald sie können, und mit ihm die Unbehaglichkeit, die es begleitete. Die Mode wird nie diese anbefohlene Tracht ratifiziren; sie muß sich ihre Vorbilder selbst wählen, muß eine freie That des Schaffenden und ordnenden Menschengeistes seyn.

Die wichtigsten Stoffe, wie z. B. Tuche, einfarbige Seidenzeuge, werden von der Mode respektirt. Sie ändert etwa nur die Farben oder die Anwendung derselben. Dagegen sind die Neuerungen in den façonirten und bedruckten Stoffen unzählig. Diese bewirken es auch, daß jedesmal die Ausstellung einen anderen Anblick gewährt, der nie verfehlt, die Beschauer zu bezaubern, die dafür erkenntlich sind, daß man so vielen Aufwand an Geist und Kräften gemacht hat, um ihnen zu gefallen.

Eine Mode entsteht in irgend einem civilisirten Lande, gleichgültig, in welchem, behält aber, indem sie auf andere Völker übergeht, einige eigenthümliche Eigenschaften bei, an denen sich ihr Ursprung erkennen läßt. In Asien, Aegypten und der Türkei hat sie die fränkischen Kostüme, trotz allen Widerspruchs des Islams, eingeführt, und sie zielt dahin, wenigstens äußerlich, aus allen Nationen eine Familie zu machen. Nicht lange mehr wird es dauern, so werden die barbarischen Völker ebenfalls an den Bewegungen der Mode Theil nehmen und auf unsere Fabriken influiren.

Wir gehen nun daran, den wirklich französischen Handel mit demjenigen zu vergleichen, den das Ausland in Frankreich treibt. Aus den offiziellen Dokumenten über die Ausfuhr erhellt in Bezug auf die gewebten Stoffe, daß im Jahre 1843 exportirt wurden:

	Von französischer,	von fremder Fabrication.
Seidene Zeuge für	129,379,499 Fr.	33,469,810 Fr.
Wollene	79,376,347 „	20,967,605 „
Leinene und hanfene	9,663,371 „	12,062,130 „
Batiste und Linon's	8,232,320 „	328,840 „
Baumwollene	82,070,943 „	39,186,182 „
Gemischte	487,216 „	1,173,208 „
Gespinnste	3,019,091 „	2,212,294 „
Summe	312,649,187 Fr.	109,402,089 Fr.

Der Handel mit ausländischen Fabricaten beträgt also ein Viertel des Gesamthandels und darüber. Dazu kommt, daß der Spezial- oder eigentlich französische Handel auch den Bedarf der Kolonien in sich schließt, die nur aus Frankreich Leinwand, Calicots u. s. w. beziehen dürfen. Grund des schwachen Absatzes bleibt es leider, daß sich die französischen Manufakturisten einer falschen Richtung hingeben und, durch ihre Erfolge bei den Ausstellungen

verleitet, Luxusartikel verfertigen und die Hauptkonsumenten, den großen Häufen, unberücksichtigt lassen. Ein näheres Eingehen auf die genannten Industrien wird unsere Behauptung rechtfertigen.

In den Seidenwaaren ist von jeher den Franzosen der Preis zuerkannt worden. Selbst der rohe Stoff wird in Frankreich produziert, und es gewinnt die Zucht des Seidenwurms täglich an Ausbreitung und Vollkommenheit, da von der Regierung viel zur Aufmunterung derselben gethan wird. Sorgfältige Berechnungen haben dargethan, daß seit ungefähr drei Jahren jährlich acht bis neun Millionen Kilogramme rohe Seide in den europäischen Fabriken verarbeitet werden. Italien allein lieferte davon fast die Hälfte, während aus Frankreich 8—900,000 Kil. kamen. In Frankreich verarbeitete man davon in einem Jahre durchschnittlich 1,230,000 Kil. im Werthe von 55 Mill. Fr. Wenn es indes den Franzosen, wie sie zu wollen scheinen, gelungen seyn wird, die fremde Seide zu entbehren, so werden ihren Konkurrenten, den Engländern, Deutschen und Schweizern, die Einkäufe in Italien leichter werden. Dieselben könnten dann leicht den Preis der rohen Seide herunterdrücken und, da ihre Fabrication weniger kostspielig ist, die Franzosen überflügeln. Man vergleiche folgende Zahlen und wird finden, daß unsere Furcht nicht ungegründet ist. Im Jahre 1843 wurden aus Frankreich ausgeführt:

	Von französischer,	von fremder Fabrication.
Bedruckte Foulards für . . .	1,168,320 Fr.	6,880,440 Fr.
Einfarbige Seidenzeuge. . .	48,811,320 "	12,039,480 "
Band	23,817,240 "	11,762,760 "

Die Wollen-Industrie steht unter noch ungünstigeren Einflüssen. Die Besitzer des Bodens, die schon das Eisen vertheuert hatten, indem sie den Preis des Holzes in die Höhe trieben, erhöhten auch den Werth der Weide, da sie für fremde Wolle eine Steuer von 22 Prozent auswirkten und so die einheimischen Heerden ihrer Willkür preisgegeben waren. Der Wollenfabrikant hatte hierbei eine größere Schwierigkeit zu besiegen, als wofür ihn die Begünstigungen, die die Regierung der Ausfuhr gewährt, entschädigen konnten, denn es ist daraus eine künstliche Höhe der französischen Wollenwaaren entstanden. Uebrigens haben die Fabrikanten bei dieser Gelegenheit den Grund-Eigenthümern die Hand geboten, aus Furcht, daß, wenn sie denselben den verlangten Tribut verweigerten, die Prohibition der fremden Wollenwaaren aufhören würde. Sie wollten lieber die träge Ruhe genießen, die ihnen das jetzige System gewährt, als für die Entwicklung einer Industrie Sorge tragen, die seit langer Zeit Frankreichs Ruhm gewesen ist. Die Einfuhr fremder Wolle beschränkt sich auf zwanzig Millionen Kilogramme im Werthe von 40 Millionen Francs. Die Ausfuhr betrug im vorigen Jahre an

	Französischer,	fremder Fabrication.
Teppiche für	391,000 Fr.	833,000 Fr.
Tuch	19,280,000 "	8,420,000 "
Kasimirs und Merino's. . .	3,693,000 "	4,124,000 "
Verschiedene Stoffe	17,006,000 "	4,225,000 "
Mützenwaaren	2,069,000 "	314,000 "
Gemischte Stoffe	6,223,000 "	2,135,000 "
Shawls	26,964,000 "	790,000 "

In der Vorzüglichkeit der Fabricate können auch hier die Franzosen mit dem Auslande glücklich konkurriren, weniger dagegen in den Zeugen von mittlerer Qualität. Woran aber mag es nun liegen, daß die Teppich-Fabrication seit dem Jahre 1834 stehen geblieben ist? An dem Mangel passender und hinlänglich billiger Wolle? Der beste Teppich, der auf der Ausstellung gesehen wurde, war von mittelmäßiger Qualität und ziemlich geschmackloser Zeichnung. Immer wird mehr daran gedacht, daß er brillant aussehcn müsse, als daß er eigentlich zur Benutzung da sey. Als man 1834 die Prolongation des Einfuhr-Verbots der türkischen Teppiche verlangte, sagte man von ihnen: „Man sucht sie, weil sie gut, warm und billig sind.“ Die Ausstellung von 1844 hatte keinen Teppich von diesen Eigenschaften aufzuweisen.

In der Fabrication der Shawls hat Frankreich keinen Rivalen. Diese Industrie ist aber auch von der Art, daß sie nur ein feiner Geschmack in der Mode erhalten kann, der immer für Wechsel und Anmuth sorgt. Sie ist seit 1841 um einen Absatz von 16 Millionen Francs gewachsen und hat die Tuch-Fabrication übertroffen, die seit drei Jahren stillsteht oder vielmehr zurückgeht.

Die Finnen- und Hans-Fabrication, die in so naher Beziehung zu dem alltäglichen Leben steht, wird nur mit Mühe in Frankreich heimisch, seit sie aus den Händen der Familie in die Fabriken übergegangen ist. Das Spinnrad der fleißigen Hausfrau und der bescheidene Webstuhl im Hause des Bauern sind bald zu gänzlicher Unthätigkeit verurtheilt. Der Fortschritt der Mechanik hat der Armut eine ihrer letzten Zufluchtsstätten genommen, und Frankreich, dem die Erfindung der mechanischen Spinnerei zu verdanken ist, kann sie doch nicht so benutzen, daß es dabei seiner Nebenbuhler ganz entbehren könnte. Der fruchtbare Boden Belgiens liefert schon lange seinen Nachbarn Leinwand, da die übrige nicht für die Bedürfnisse des Landes ausreicht. Jetzt geschieht es auch zuweilen, daß Frankreich aus dem Auslande Garn bezieht, zu dem es den rohen Stoff geliefert hatte. Die Zollgesetze haben bisher ohne Erfolg versucht, dies Verhältnis umzukehren. Die Einfuhr ist bedeutend und sogar auch in fertiger Leinwand größer, als die Ausfuhr, für welche wiederum größtentheils die Kolonien sorgen.

In welchen Gründen mag dieser niedrige Stand einer so alten, so eng mit dem Boden verknüpften Industrie zu suchen seyn? Dies wäre eine Frage, die sich die Jury zu beantworten vorsetzen möchte. Während sie behauptet, daß es kein Volk den Franzosen in der Battist-Fabrication nachthat, müssen

dieselben sich aus Ausland wenden, wenn sie Leinwand zu ihren Hemden haben wollen. Uebrigens ist auch die Battist-Ausfuhr bedroht, denn wo man für den allgemeinen Bedarf arbeitet, wird man wohl auch bald dahin gelangen, die Bedürfnisse des Luxus befriedigen zu können.

Die Baumwolle ersetzt Seide, Wolle und Leinen. Ihre Billigkeit erlaubt den weniger begüterten Klassen, sich anständig zu kleiden und mit geringen Kosten das Ameublement ihrer Wohnung zu vervollständigen, während sie in geschickten Händen für die Verschönerung der reichsten Paläste zubereitet wird. Seit einem halben Jahrhundert haben die Bemühungen der Industrie um die Baumwollen-Fabrication zugleich mit der äußerst ergiebigen Baumwollen-Kultur im südwestlichen Amerika eine so große Umwälzung in der Welt bewirkt, daß durch sie das politische Gleichgewicht der Staaten geändert und auf den wichtigsten Punkten der Erde die sozialen Verhältnisse modifizirt wurden. Der Frieden zwischen den beiden Ufern des atlantischen Meeres ist vielleicht nur der Baumwolle zu verdanken.

In Kattun, Tüchern, Shawls, Musselinen that es die Schweiz, Deutschland und besonders Sachsen den Franzosen bedeutend zuvor, und dennoch gehörten die Musseline aus den Fabriken von Tarare und St. Quentin zu den schönsten Stücken der Ausstellung. So geschmackvoll auch die französischen Muster, so reich die Farben, so erfinderisch und uner schöplich die Fabrikanten seyn mögen, so haben doch nicht einmal die eltsässischen Fabriken mit denen des preussischen Großherzogthums Berg und besonders mit denen in Glasgow konkurriren können. Die letzteren haben die französischen aus dem Orient verdrängt, besonders durch ihre Zige und rothen Tücher, mit welchen ein einziges Glasgöwer Haus die ganze Welt überschwemmt.

Die Engländer haben vor einigen Monaten die Lage der französischen Baumwollen-Industrie untersuchen lassen und gefunden, daß, bei einer Anzahl von viertausend großen und kleinen Spinnereien, überall, mit Ausnahme derer am Oberrhein, die Maschinen unvollkommen und in schlechtem Zustande waren. Im Elsas hatte man nach englischem Muster eine Spinnerei etablirt, und dessenungeachtet kostete sie 30 Prozent mehr als sie in England kosten würde. Durch die Anwendung eines Wassergefäßes, wie es in der Normandie geschieht, oder eine excessive Sparsamkeit beim Heizen macht man an manchen Orten den hohen Preis der Kohle weniger empfindlich. Dagegen wendet man wieder aus Mangel an Geschicklichkeit zu einem Gewebe von gleich hoher Nummer eine um 20 Fr. auf das Kilogramm theurere Baumwolle an, als die Engländer, was genügt, um den Nachtheil zu erklären, in welchem hier die Franzosen stehen.

Diese Inferiorität der französischen Spinnereien ist so groß, daß sie nicht nur kein Garn exportiren, sondern für die feinen Musseline selbst aus England welches beziehen. Aus eben dieser Ursache ist die Strumpfwirkerlei sehr zurückgeblieben und befriedigt nicht einmal die inländische Consumtion.

(Schluß folgt.)

Polen.

Bartlomiej Nowodworcki.*)

Dieser berühmte polnische Held stammte aus einem alterthümlichen masowischen, um das Vaterland verdienten Geschlechte und wurde zu Tuchel in Westpreußen geboren. Sein Geburtsjahr scheint 1544 oder 1545 gewesen zu seyn. Die Aeltern starben ihm früh, und er erbt weder ein bedeutendes Vermögen, noch erhielt er eine sorgfältige Erziehung. Nach der Sitte der polnischen Jugend, die sich zur Uebung in den Waffen an den Höfen der polnischen Großen aufzuhalten pflegte, begab er sich in die Rus zu den Fürsten Jamusz und Michal von Zaskaw. Hier fand er, da die Rus, Polhynien und Podolien fortwährend durch Einfälle der Türken und Tataren beunruhigt wurden und jene beiden Fürsten in beständigem Kampfe mit den Eindringlingen sich befanden, hinlängliche Gelegenheit, sich in dem Kriegshandwerke auszubilden. Er trat unter die Kosaken des Fürsten Michal und zeigte schon damals ungewöhnlichen Muth. Er theilte die Beschwerden und Gefahren seines Führers, der sein ganzes Leben unter dem Zelte und auf dem Rosse zubachte und oft jahrelang von seiner Behausung fern blieb.

Als Fürst Michal durch einen Schuß sein Leben verlor, verließ Nowodworcki Podolien und begab sich nach Siebenbürgen zu dem neuerwählten Fürsten Stephan Batori, welcher damals mit Kaspar Bekiesz um die Fürstenthümer zu streiten hatte. Hier gern aufgenommen, erlangte Nowodworcki neue Kriegs-Erfahrungen.

An Stephan's Hofe hielten sich noch mehrere Polen auf, unter anderen Samuel Zborowski, der einer Mordthat wegen aus dem Vaterlande hatte flüchten müssen. Bornehmlich auf dessen Betrieb bewarb sich Batori nach Heinrich's von Valois Flucht aus Polen um den erledigten Thron, wie bekant, mit dem glücklichsten Erfolge. Nowodworcki folgte dem neuerwählten Könige nicht sogleich, sondern blieb an der Seite der beiden Neffen desselben, Andreas und Balthasar Batori, die er dann nach Polen geleitete. Unter die Hofleute Stephan's aufgenommen, begleitete er den König auf seinem Zuge gegen Moskau und legte auch hier manchen Beweis seiner Tapferkeit ab. Nachher ward er von Stephan als Ueberbringer von Geschenken an den Sultan Amurat nach Konstantinopel abgefertigt.

*) Nach dem vom Grafen Eduard Raczyński herausgegebenen Werke: *Zywoty sławnych Polaków XVII wieku* (Lebensbeschreibungen berühmter Polen des 17ten Jahrhunderts). — Posen.

Bald nach seiner Rückkehr nach Grodno ward Nowodworfski, weil er einen königlichen Kämmerer, Biebrzycki, im Zweikampfe getödtet hatte, genöthigt, aus dem Vaterlande zu entfliehen. Er begab sich nach Frankreich und fand, wie viele andere Polen, an dem Hofe seines ehemaligen Königs, Heinrich's III., eine freundliche Aufnahme und während der inneren Kriege in Frankreich auch Beschäftigung als Kriegsmann. Bei der Verrennung von Pontoise wurde er unter den Augen Heinrich's verwundet und nachher reichlich belohnt.

Nach Heinrich's Ermordung trat Nowodworfski auf die Seite der Guisen, focht bei Argues und der Belagerung von Paris und ward von dem Herzoge von Mayenne zum Befehlshaber der Feste Conflans gemacht. Muthig vertheidigte er dieselbe mehrere Wochen lang gegen Heinrich IV., und erst als gänzlicher Mangel an Nahrungsmitteln eingetreten war, überließ er sie unter ehrenvollen Bedingungen seinem Gegner.

Nachdem Heinrich IV. zur katholischen Kirche übergetreten war, bot ihm Nowodworfski, der nur einem katholischen Herrn seinen Arm leihen zu dürfen glaubte, sogleich seine Dienste an und focht in Savoyen und bei der Bestürmung von Ambian. Als nun aber der Friede in Frankreich gesichert schien, vermochte Nowodworfski, so sehr er auch seinem neuen Herrn und dieser ihm zugethan war, nicht länger zu weilen; er sehnte sich nach dem Kriegsgeräusche, das ihn von Jugend auf umgeben hatte. Der mit seiner Ritterlichkeit innig verbundene religiöse Sinn, vielleicht auch die Schuld des Todschlages, die er auf sich geladen hatte, entzündete in ihm das Verlangen, wie ehemals die Kreuzritter, für den christlichen Glauben in den Kampf zu gehen, und so segelte er, nachdem er nur ein Jahr in Ruhe verlebt hatte, 1599 nach Malta ab, der damaligen vermeintlich einzigen Schule für die christliche Ritterschaft.

Er trat in den Orden ein und wußte auf mehreren Zügen gegen die Muhammedaner selbst unter so tapferer Schaar Ruhm und Ehre sich zu erwerben. Als der Großmeister Alois de Bignacourt einen Theil der Malteser-Ritter zur Erstürmung von Lepanto ausandte, legte Nowodworfski mit eigener Hand eine „mit Pulver gefüllte Maschine“ unter das Thor der Festung und bewirkte dadurch die Eroberung des Platzes. Nachher nahm er an einem Zuge nach der afrikanischen Küste Theil und stritt 1603 auf der Insel Lango, wo 165 christliche Sklaven in Freiheit gesetzt wurden. Besonders erfreut war er, als auch hier Einzelne seiner Landesgenossen sich einfanden, wie Sigismund Radziwill und der Uebersetzer von Torquato Tasso's Jerusalem, Peter Kochanowski, mit welchem Nowodworfski einen innigen Freundschaftsbund schloß.

Da erwachte die Sehnsucht nach dem Vaterlande wieder mächtig in ihm, und als nach 25jähriger Abwesenheit von Polen ihm die Zusicherung ward, daß der Ruf seiner Thaten die ihn erwartende Strenge des Gesetzes gebrochen hätte, so verließ er 1607 Malta, geachtet von seinem Meister und seinen Kampfgenossen.

Nowodworfski fand sein Vaterland zerrissen durch den Zebzydowski'schen Aufstand, zu welchem man auch ihn, doch vergeblich, herüberzuloden bemüht war. Vielmehr zog ihn König Sigismund III. an seinen Hof, wo er durch Milde und Heiterkeit Aller Herzen gewann. Sigismund ernannte ihn zum Hauptmann der Patschierer und zum Befehlshaber der deutschen Rotten, welche die Wache um des Königs Person versah.

Als der Krieg mit Moskau ausbrach, fehlte auch Nowodworfski nicht in dem polnischen Heere. Vor Smolensk erhielt er von dem Könige den Auftrag, durch eine mächtige Petarde, wie vor Lepanto, das Thor zu sprengen. Kühn vollführte er den empfangenen Auftrag, und die belagerte Stadt hätte sich ergeben müssen, wenn nicht in dem entscheidenden Augenblicke die zur Erstürmung der Stadt bestimmten Truppen ausgetrieben wären und den erschreckten Russen dadurch Zeit, sich zu sammeln, gegönnt worden wäre, die nun die wenigen Anbringenden zurückschlugen.

Die Belagerung der Stadt zog sich dadurch in die Länge, und schon wollte Sigismund unvorbereiteter Sache abziehen, als Nowodworfski in einer geheimen Unterredung ihm entdeckte, er habe unter der Stadtmauer einen Kanal entdeckt und heimlich den Zugang zu demselben geöffnet; würde nun in den Kanal eine Petarde gelegt und die Mauer gesprengt, so würde die Stadt sich unfehlbar ergeben müssen. Er selbst wollte die Petarde an den bezeichneten Ort bringen. Der König ging auf den Vorschlag ein; in größter Stille näherte sich das polnische Heer der Mauer; der Sturm begann, und in dem günstigen Augenblicke sprengte Nowodworfski die Mauer. Eine Oeffnung von zehn Klaftern entstand; das polnische Heer drang ein, und so wurde das Werk vollführt, das Sigismund als das glorreichste seiner Regierung ansah. Dem Ritter von Malta hing er selbst eine goldene Kette um den Hals und beschenkte ihn mit einem kostbaren Säbel aus dem königlichen Schatze.

Obgleich nun des Helden Haare unter dem Helme schon gebleicht waren und er das sechzigste Jahr bereits überschritten hatte, so rief ihn 1617 der Zug gegen Rußland, auf welchem Sigismund's III. Sohn Wladyslaw sich die russische Krone zu erzwingen hoffte, nochmals, und zwar zum letzten Male, ins Feld. Wie dieser Feldzug den Polen überhaupt wenig Vortheil brachte, so hatte er für den greisen Kriegsmann noch den üblen Erfolg, daß er, vor Mosaisk und Moskau verwundet, die rechte Hand verlor.

Von nun an suchte er seinem Vaterlande mit seinem Hab und Gut zu nützen. Bei der Krakauer Akademie stiftete er ein Alumnat und verschrieb derselben ein Kapital von 5000 Gulden, dessen Zinsen zum Abdrucke von Werken der akademischen Lehrer verwendet werden sollten. Auch veranstaltete er selbst

einen Abdruck des altpolnischen Lobgesanges auf die Maria „Boga rodzica“, den er zu einem polnischen Kriegsliede zu erheben sich bemühte.

Er starb, nachdem er kurz zuvor vom Könige die Kommandorei der Malteser-Ritter bei Posen erhalten hatte, am 13. März 1624 und hinterließ seinen Landesgenossen das bei ihnen so seltene Bild eines mit ernstem strengen Sinne, milder Freundlichkeit und tiefer Religiosität begabten echt christlichen Ritters.

Mannigfaltiges.

— Das syrische Wien und das orientalische Berlin. In London ist so eben unter dem Titel „die heutigen Syrier“ eine Schrift erschienen, welche hauptsächlich die Städte Damaskus und Aleppo, so wie die von den Drusen bewohnten Gebirge, zum Gegenstande hat.^{*)} Der Verfasser hat sich nicht genannt, sondern bezeichnet sich auf dem Titelblatte als einen „orientalischen Studirenden“. Höchst seltsam ist seine Vergleichung von Damaskus, welches er das „syrische Wien“ nennt, mit Aleppo, als dem „orientalischen Berlin“. Er sagt in dieser Beziehung: „Der Parteigeist, wenn auch nicht mehr so blutig als in Burckhardt's Zeit, ist doch noch immer so erbittert, wie damals; der Neid und der Haß im Charakter der Aleppiner sind sprüchwörtlich geworden. Nur 200 engl. Meilen (ungefähr 45 deutsche) trennen Damaskus von Aleppo, aber diese beiden Städte sind so verschieden von einander, wie Wien und Berlin. Damaskus ist eine Art von syrischem Wien, wo die Schönheiten der Umgebung und der Genuß des materiellen Lebens den Sitten der Einwohner einen gewissen Epikuräismus und dem Charakter derselben mehr Gutmüthigkeit verleihen; Aleppo dagegen ist eine Art von orientalischem Berlin: denn die Unfruchtbarkeit der äußeren Natur scheint dem Verstande und dem Wisse der Menschen eine gewisse Schärfe, aber leider auch ihrem Egoismus eine größere Intensität zu geben.“ — Der Verfasser begnügt sich jedoch, diese Behauptung ganz allgemein hinzustellen, ohne sie durch eine nähere Charakterschilderung zu begründen, denn das dasjenige, was er sonst von den Einwohnern der beiden syrischen Städte erzählt, mit den Sitten und Neigungen der Einwohner der beiden deutschen Hauptstädte nicht im geringsten zusammentrifft, versteht sich wohl von selbst. Ueber den Handel von Aleppo sagt er folgendes: „Englische Manufaktur-Waaren werden hier im Belaufe von ungefähr 5000 Ballen jährlich eingeführt. Der Handel in Kolonial-Waaren pflegte sonst in den Händen der Franzosen zu seyn. Im Jahre 1836 war die britische Einfuhr um ein Viertel kleiner als die französische; im Jahre 1843 betrug sie jedoch das Vierfache der letzteren, und zwar sowohl in Manufaktur- als in Kolonial-Waaren. Tuch ist der Haupt-Artikel, in welchem England seinem französischen Konkurrenten den Sieg überläßt, und zwar hat in dieser Beziehung der Handel eine außerordentliche Umwälzung erfahren, indem sonst das Tuch zwei Jahrhunderte lang ein ausländischer Handels-Artikel der Engländer war; jetzt kommt jedoch dasselbe ausschließlich aus dem Hafen von Marseille.“ — Das Letztere sollten sich unsere deutschen Tuchfabrikanten gesagt seyn lassen, denn diese würden, bei der verhältnißmäßig besseren und wohlfeileren Wolle, die ihnen zu Gebote steht, die Franzosen sicher auf den Märkten von Beirut und Aleppo verdrängen können. Inzwischen würde, um hinsichtlich der Frachten mit den Franzosen zu konkurriren, die Ausfuhr nur über Triest möglich seyn. Auch ist zu erwägen, daß die Ausfuhr-Artikel Syriens, welche dagegen an Zahlung genommen werden könnten, namentlich die Seide von Antiochien, die Baumwolle und die Wolle, von sehr schlechter Qualität sind, und daß es an baarem Gelde, welches die englische Einfuhr in Anspruch nimmt, sehr zu fehlen anfängt.

— Herr Leclerc über die Berliner Gewerbe-Ausstellung. Ein im Pariser Constituanten vom 27. September enthaltener Bericht des Herrn L. Leclerc über die Berliner Gewerbe-Ausstellung ist weniger wegen seiner Kritik, als wegen seiner Darstellungsweise überaus lesenswerth. Er läßt dem deutschen Kunstfleiß volle Gerechtigkeit widerfahren und meint, daß der Zollverein, wie er auf dieser Ausstellung vertreten ist, eben so reich als Frankreich an Manufakturen und Fabriken sey. Die Ausstellung wird nur insofern von ihm gerühmt, als alle Gewebe überflüssig und elegant ausgelegt seyen, wogegen er den Birrwar tadelt, der mitunter, besonders bei den Metall-Arbeiten, statfindet, was er jedoch zum Theil dem Umstande beimist, daß viele Artikel nachträglich eingeliefert wurden und daher so gut als möglich unter die bereits vorhandenen rangirt werden mußten. Vieles, sagt er, habe die Berliner Ausstellung der Pariser nachgemacht; Manches aber könne diese auch noch von jener lernen, nur freilich nicht das, daß sich am Eingange, wie an dem eines Theaters, eine Kasse befinde, wo das Schauspiel, das man hier genießt, mit 60 Centimes bezahlt werden muß. Ein Hauptvortheil für das Volk gehe hierdurch ganz verloren; das niedere Volk nämlich läutere seinen Geschmack und schärfe seinen Schönheitsinn an solchen Ausstellungen, die es jedoch, wenn das Entrée bezahlt werden müsse, unbesucht lasse. Allerdings würde es dann aber auch dazu noch größerer Räume bedürfen, als des großartigen Zeughauses, das, bei allem Umfang, wegen der Masse der zur Ausstellung eingegangenen Sachen, der Bewegung des Publikums nur geringen Spielraum lasse.

^{*)} The modern Syrians, or native society in Damascus, Aleppo, and the Mountains of the Druses, from Notes made in those parts during the years 1841, 42, 43. By an oriental Student. London, 1844.